Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 3

Artikel: Annas Irrwege [Fortsetzung]

Autor: Jacot Des Combes, Sophie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634209

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes. 3

Ihr Unterricht war prachtvoll. Alles was sie sagte, hatte ungeahnte weite Beziehungen zur Welt, zum Leben. Sie sprach vom Bienenstaat und erzählte, wie die Bienenkönigin für einen wundervollen Hochzeitstag ein Leben voll unsäglicher Mühen auf sich nähme, und wie sie dann ob ihrer völligen Entsagung, je wieder die Freuden und die Süßigkeit der Blumen zu kosten, so sehr von ihrem Volk verehrt wird, daß die Bienenmänner oder Drohnen sich gegenseitig ihrethalben umbringen, und die Bienenjungfrauen oder Arbeitsbienen ihr alles ohne Neid und Murren zutragen, dessen sie zu ihrem schweren Geschäft: tausende und abertausende von Eiern einsam und freudlos zu legen, bedarf, während sich die Jungfräulein draußen im hellen Sonnenschein bei ihrer wahrlich leichteren Arbeit tummeln und vergnügen.

Jeden Tag wurde alles um mich herrlicher und größer und ich konnte kaum die Schulstunden erwarten, um neue Wunder zu vernehmen.

Im Nu waren die wenigen Wochen von Fräulein Bächtholds Aufenthalt verflogen. Die großen Ferien nahten, und nach ihnen mußte unser Lehrer wieder sein Amt übernehmen. An jedem schulfreien Nachmittag war ich den weiten Weg bis Uster gelaufen, um vor Fräulein Bächtholds Haustür aufzupassen, ob ich sie vielleicht sehen, sprechen könne. — Ein einziges Mal hatte ich Glück, sie trat aus dem Haus und nickte mir freundlich zu; mein Mut aber reichte nur so weit, ihr tief errötend guten Tag zu wünschen und dann davonzugehen, als habe mein Weg mich zufällig an ihrer Tür vorbeigeführt.

Die anderen Schulmädchen sah ich verliebt mit Knaben und Burschen tändeln, ich reizte das männliche Geschlecht durch meine Gleichgültigkeit. Ein einziger Knabe in unserer Schule konnte sich rühmen, von mir geliebt worden zu sein, — er war ein nicht sehr sauberer italienischer Flegel, der kurz vor den großen Ferien mit seinen Eltern aus Uster fortzog. Er war jünger als ich und hatte Augen wie zwei Flammen, seine Bewegungen waren leicht wie Vogelflug und weich wie das Schwingen der Aehren im Winde. Ich schenkte ihm in der letzten Zeit täglich mein Frühstücksbrot und beim Abschied küßte ich ihn inbrünstig mit dem Gefühl: alles was mir Freude macht, wird mir von einer bösen Macht geraubt. Die Kinderträume waren vorbei, ein noch schwerer Verlust stand mir bevor.

Immer gewisser fühlte ich nun ein unheimliches Näherrücken der gänzlichen Leere. Es waren nur noch einige Tage Frist bis zu Fräulein Bächtholds Abreise. Dahinter gähnte ein unübersehbarer Abgrund der Einsamkeit. Und doch überwand ich erst am letzten Abend vor ihrer Abfahrt, in der unerträglich gewordenen Qual, sie zu verlieren, meine unbegreifliche Scheu. Ich mußte sie noch einmal sehen, noch einmal sie sprechen. In der Dämmerung lief ich nach Uster hinüber, klopfte an ihre Tür und trat ein.

Sie kniete über ihr Köfferchen gebeugt, sprang auf als sie mich sah, streckte mir ihre Hand entgegen und sagte mit ihrer vollen weichen Stimme: „Schön, Anna, daß du zu mir kommst — weshalb bist du mir immer so scheu ausgewichen? Gar gern hätte ich ein wenig mehr von dir gewußt, aber ich fand nirgends ein Törchen offen." —

Ich zitterte am ganzen Leibe, und Tränen tropften mir auf die Hand, die immer noch in der ihren lag. Da zog sie mich an sich und küßte mich. Ich aber konnte die Lippen nicht voneinander bringen, kein einziges Wort fiel mir ein, es war mir keines schön genug für sie. Ihre Wirtin rief sie zum Nachtessen, und ich tappte durch den dunkelnden Sommerwald nach Hause, zerrissen, fassungslos.

Nach schwerem Schlaf wachte ich in einen grauen ersten Regen-Feriensonntag hinein auf. Ich fühlte mich ohne die geringste Willenskraft, mein Kopf wirbelte, sobald ich die Augen öffnete. Ich sagte, ich sei krank und blieb im Bett liegen. — Als Berta hinausgegangen war, holte ich mein Poesiealbum aus der Schulmappe und schlug mit klopfendem Herzen die Seite auf, die mit einem Vers von Fräulein Bächtholds klarer fester Handschrift beschrieben war. Liebevoll strich ich über die Schriftzüge, innig küßte ich das Blatt, legte meine Backe darauf wie auf eine weiche liebe Hand und versteckte das Buch eilig unter die Bettdecke, sobald ich Schritte hörte. Gewiß hatte ich es nur diesem Talisman zu verdanken, daß ich über den schlimmen Sonntag hinweg kam.

Am nächsten Morgen stand ich mit der Sonne auf und lief in den Wald. Regenfeucht atmeten die Bäume ihre frische Kühle in die helle Luft; wie blinkende Schwerter funkelten die vom Regen durcheinandergepeitschten Gräser der Lichtung. —

Ich war gekommen, um Trost in der alten fröhlichen Gemeinschaft mit Gras und Wald zu finden, doch schmerzlich mußte ich erfahren, daß nun alles verändert war. Wo blieben Lust und Freude? Erschrocken stand ich und wartete auf die Erlösung. Als sie nicht kam, versuchte ich Baumrinden, Blätter, kleine Käfer mit Fräulein Bächtholds Augen anzusehen, um alles das zu denken, was sie darüber zu sagen gewußt hatte. Aber dieser allzu feine Betrug hielt erst recht nicht stand; mein Schmerz, mich einem Unfaßbaren, das mich immer stärker überwältigte, nicht länger erwehren zu können, war viel zu tief und ehrlich, als daß er sich seine eigene Leidenschaft hätte verkümmern lassen. Ich ließ ihn rasen und lachte höhnisch zur Gleichgültigkeit der Bäume hinauf, die, anstatt etwas von meiner geheimen Liebe zu Fräulein Bächthold zu wissen, schaukelnd ihre Wassertropfen im leichten Schauer des Morgenwinds auf mich niederrieselten. Ich stand verächtlich über dem Grasboden, der mich kalt zu durchnässen drohte und mich beschmutzen würde, sollte ich es mir einfallen lassen, Zärtlichkeiten von ihm zu verlangen; — Käfer und Spinnen, Würmer und Schnecken verhelten mir nicht, daß sie von mir forteilten, so schnell ihre Leiber, Flügel oder Füße sie trugen und nur bei mir blieben, solange mein fester Griff sie dazu zwang. Nicht in Worte hätte ich dies damals zu fassen gewußt, aber ich muß es so in voller jugendlicher Verzweiflung gespürt haben, denn tränenüberströmt lief ich heim, versteckte mich im Holzschopf, wo er am dunkelsten war, wickelte mir noch die blauleinene Schürze um die Augen und saß dort unbeweglich wie eine brütende Henne auf meinem Welt- und Liebesschmerz.

Erst der Mittagsruf, bei dem mir ein recht kräftiger Hunger und die Einsicht kam, daß ich ein solches Unglücklichsein nicht länger aushalten könne, trieb mich ins Haus, wo ich mich nach Tisch mit dem Mut der Verzweiflung anerbot, der Schwester Berta die Einmachbohnen schneiden zu helfen. Und die ganzen Ferien über machte ich mich im Hause, zu Bertas und des Vaters Staunen, mit wahrem Feuereifer nützlich. Was sollte ich auch draußen? Ich fürchtete mich vor neuen Schmerzen. Und Liebe zu geben, wo ich keine empfing, mich sehnen, wo nichts zu erreichen war — nicht nur dumm schien es mir, sondern unwürdig, es verletzte meinen Stolz. Hochmütig fand ich die Lösung: arbeiten und nicht mehr lieben, da es zwecklos war und weh tat! —

Der Entschluß hatte unleugbar sein Gutes. Die mechanische Beschäftigung, die mir große Freundlichkeit bei den Meinen eintrug, brachte auf glückliche Weise die damals übervolle Schale allzu empfindlichen Gefühlsüberschusses in eine Stellung, die ihr drohendes Umkippen und Ueberlaufen fürs nächste verhinderte. Ich habe dies immer wieder in meinem Leben gefühlt; meine zwiespältigen Anlagen ließen es zu, daß die stärkere Seite meines Wesens sich anfüllte

bis zum hochgehäufelten Zuviel — aber jedesmal, wenn wirklich Gefahr da war, warf mein gesunder Sinn mit wahrer Zauberschnelligkeit, alles was ich im Taumel der Angst zusammenraffen ließ, in die hochgeschnellte Hälfte meiner Lebenswage. Und so wirbelten in mir nimmer ausgeglichene Lasten gegeneinander, und so schwangen die Schalen vom Himmel zur Erde und bis vors sperroffene Höllentor, so daß ich gar manchesmal meinte: jetzt hat mich des Teufels Arm erreicht. — Aber auch manches Mal, Gott sei gedankt dafür, habe ich so die Flügelspitzen der Engel zu sehen bekommen und habe ihren Lobgesang gehört und Andacht dabei gelernt. Es wird wohl schließlich so sein müssen in der Welt, wie es in deinem Bilderbuch stand, mein kleiner Andreas:

Ausgewogen, — ausgelebt!
Ist die Düte zugeklebt,
Nährt ihr Inhalt Maus und Maden
In Herrn Müllers Krämerladen,
Wenn nicht Meiers dort, im dritten,
Ihn in ihre Suppe schütten.

Andreas lachte auf: „Mutter, woran erinnerst du mich? Meiers Köchin, der ich einen rotgestreiften Rock gemalt habe und die Düte, die wurde himmelblau angestrichen, — aber das Schönste war doch der Nasentropfen, der mit in die Suppe wollte, und dem ich dazu verhalf, indem ich eine ganze Reihe Tröpfchen darunter punktierte bis in den Topf hinein — die erste Aeußerung meines Talents!"

Schmierfink taufte ich dich, denn nichts war vor dir sicher. Sei froh, mein Andreas, daß deine Gaben einen bestimmten Weg wußten; — manchmal schon ist mir durch den Kopf gegangen, ob nicht, was ich so schwer, schwer durchlitten, in deinem Können erst einmal so recht überwunden wird! — Damit setze ich aber das Vertrauen in dich, daß deine Kraft viel viel größer werde als meine. —

Die Ferien gingen schließlich auch einmal zu Ende, obgleich die Tage eintönig und langsam dahinschlichen. Allmählich kam mir eine Ahnung, daß mein Entschluß, mich um weiter nichts als nützliche Arbeit zu bekümmern, nicht so ganz leicht auszuführen war. Ich ertappte mich darüber, wie ich mich in Fräulein Bächtholds Schoß träumte, wie ich ihren Kuß spürte. Lebendig lebte meine Sehnsucht, heiß brannte mein Verlangen, sie quälten und drängten mich, ohne daß sie sich im geringsten um meinen fest gefaßten Entschluß gekümmert hätten. —

Die Konfirmation nahte heran. Sie brachte neue Kämpfe mit alten und neuen Zweifeln. Wer war der liebe Gott, zu dem ich mich bekennen sollte, wo wohnte er, wie sah er aus? Ja, da konnte man noch so viele Leute fragen, jeder wußte etwas anderes und keiner etwas rechtes. Einmal hatte ich ihn selber suchen wollen; daß er mir damals nicht half, habe ich ihm erst ganz von Herzen verzeihen können, als ich zu begreifen gelernt, daß seine größte Gnade, daß unser höchstes Leben ist, immer wieder neu ihn suchen zu dürfen.

Aber das begreift sich nicht mit fünfzehn Jahren, und wenn uns der Pfarrer hätte so etwas ahnen lassen und etwa das Gelübde von uns verlangt haben würde: Ich schwöre, daß ich Gott suchen will aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen meinen Kräften, so wäre mir darin vielleicht der Trost aufgedämmert: Er ist schwer zu finden für uns alle — und nicht die klägliche Angst: hier stehst du und sollst etwas bekennen, von dem du nichts weißt, und hast doch nicht den Mut zu sagen „nein".

Wie sah überhaupt dieser Kindergott in mir aus? Stell dir vor, was das für ein Gott gewesen sein mag, mit dem ich mir erlaubte, solche Allotria zu treiben:

Die Schwester Berta machte immer eine große Geschichte daraus, wenn ich ein Loch im Kleid heimbrachte oder mir Tintenflecken in die Schürze spritzte. — Mich aber kränkten und empörten ihre Scheltworte, weil mir solche Unglücksfälle durchaus nicht von meinem Willen abzuhängen schienen. Nun hatte ich einmal eine schwarze Alpakkaschürze bekommen, mit blauen Käntchen ringsum, von Schwester Berta eigenhändig genäht und verziert. Muß mir doch das Unglück geschehen, daß ich am ersten Tage, da ich sie trage, am Barren des Schulhofs beim Herunterschlüpfen hängen bleibe, und mir ein großes Loch hineinreiße. Und was für ein Loch! Ein Triangel, dessen Enden mir wie eine zerschossene Fahne um die Knie lappten. Heimlich zog ich die Schürze daheim schnell aus, was mir eine besondere Belobigung meiner Sorgfalt eintrug, als mich Schwester Berta in der alten Schürze beim Nachmittagskaffee erscheinen sah. Ohne mich zu mucksen, steckte ich ihr Lob ein und dachte: wenn sie nur heute die zerissene Schürze nicht entdeckt, vielleicht hilft mir bis morgen der liebe Gott! — Abends im Bett sah ich starr, als müsse ich mit willensvollem Blick mein Schicksal zwingen, zum bedruckten Vorhang hinüber, auf dem sich muntere Vögel zwischen bandumflatterten steifen Blumenkörben tummelten. Hinter ihm hing meine Sünde unsichtbar am Kleiderhaken. „Lieber Gott", sprach ich, ohne meine starren Augen von der Gardine wegzuwenden, „lieber Gott, du kannst alles. Laß das Loch morgen zu sein und die Schürze wieder neu." Und um es dem lieben Gott leichter zu machen — denn irgendwie schien mir meine Bitte dreist — setzte ich hinzu: „Lieber Gott, ich will denken, ich hätte das mit dem Loch nur geträumt, und trotzdem will ich nie wieder nicht an dich glauben, wenn du mich nur dies eine Mal erhörst."

Dann begann meine Unaufrichtigkeit mich zu drücken, und ich lag noch lange wach.

Am Morgen aber sprang ich, genau wie ich es dem lieben Gott gelobt, mit der festen Hoffnung auf: alles war nur ein böser Traum; ich lief zum Vorhang, doch die hohle Wirklichkeit gähnte mir grausam aus dem Blumenbunt entgegen. Nicht nur war das Loch noch vorhanden, nein, es schien mir noch einmal so groß geworden! — Ich weinte Angst- und Zornestränen. Meine Empörung gegen Gottes Gleichgültigkeit war aber keineswegs rein wie damals auf meinem Wege dem Himmel zu, als das wahrhaft unschuldige Kind ein ihm selbst fremdes Verlangen trug, über dem es die Welt um sich her vergessen hatte. Jetzt trotzte ich auch, jedoch zu innerst schämte ich mich meiner Feigheit vor mir und dem lieben Gott, den ich zum Helfershelfer bei einer Unwahrheit begehrt hatte. Ich traute mich eine Weile nicht mehr an ihn heran, zu anständig, ihn und mich weiter zu belügen, nicht großdenkend genug, ihm und mir meine Schuld restlos mit ehrlichen Worten einzugestehen.

Erst mit dem tiefen Eindruck, den Fräulein Bächtholds Sein und Wesen auf mich gemacht, kam mir eine Ahnung der Unwürdigkeit solcher Halbheiten, und ich war wohl nahe daran, auch einen größeren lieben Gott zu finden, um ihn in das große und weite Gefühl einzubeziehen, das sich damals in mir zu regen begann, als der Konfirmationsunterricht mit seinem Schwarz auf Weiß, mich am kaum gefühlten Weg wieder irre werden ließ. (Fortsetzung folgt.)

Zuspruch.

Wenn Fortunas Sonne schwindet,
Wenn kein Glücksstern dir mehr scheint,
Wenn man dich im Elend findet,
Wenn kein Auge dich beweint —
Dann in dieser deiner Blöße
Zeige deine Menschengröße.

Fischer-Friesenhausen.